

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 30 (1962)
Heft: 1

Artikel: Warum schweigt UKL?
Autor: Gorbatow, Boris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lienvater, der selber Kinder besitzt und sich an mehreren Mädchen im Alter von 7—14 Jahren vergangen hatte. Das las man kurz und bündig nur als Feststellung in 5½ Zeilen. Wir wissen, dass das Schutzalter bei Burschen auf 20 Jahre festgesetzt ist, aber man wird uns doch nicht verwehren, bescheiden zu fragen, wo wohl der grössere körperliche und seelische Schaden angerichtet wurde, bei immerhin geschlechtsreifen Burschen oder bei kleinen Mädchen! — Es wäre sicher sehr aufschlussreich, einmal während eines Jahres die Sittlichkeitsvergehen auf beiden Seiten statistisch festzuhalten, um zu erfahren, auf welcher Seite prozentual mehr Uebergriffe. Vergehen und Verbrechen geschehen!

Was bleibt uns zu tun?

Nichts anderes als das, was wir für unser menschliches Recht halten, weiterhin einzustehen. Die Redaktion wird mit ihren Mitarbeitern alles versuchen, um die Zeitschrift über Wasser zu halten, wenn auch die «stützenden» Einnahmen der regelmässigen Zusammenkünfte, die ja um der Zeitschrift willen ins Leben gerufen wurden, empfindliche Lücken gerissen haben. Nur muss man sich über eines klar sein: *Jetzt geht der Appell vornehmlich an die Jungen!* Die Schaffung eigener Räume, die uns das Recht geben, zwanglos unter uns zu sein, gute Kameradschaft weiter pflegen zu können, ist eine Aufgabe, die einer anderen Generation zukommt als derjenigen, die nach 20jähriger Aufbauarbeit manches in Scherben sieht. Eine Zeitschrift führen kann man auch noch mit grauen Haaren. Ein Klubleben aber muss von jenen in die Hand genommen werden, die es einmal gestalten müssen und denen es einmal dient. Man jammert immer in der Politik, dass die alten Herren nicht von ihren Sesseln herunterkommen wollen, um der initiativen Jugend Platz zu machen. Nichts lieber als das, sagen wir im KREIS! Nur sollte dabei eines nicht geändert werden: die Verantwortung der Sache und dem KREIS gegenüber! Der Club, der einmal geschaffen werden muss, darf die bisherigen Grundsätze nie verlassen. Und ich glaube zuversichtlich: er wird es auch nicht, wenn die jungen Kameraden zusammenstehen, die uns bis vor kurzem geholfen haben, so viele unvergessliche Stunden zu schaffen. Und so wie das Vergangene noch lange herüber leuchtet in die notwendige Arbeit, die immer zu tun bleiben wird, so möge auch das Kommende einmal wiederum Ungezählten Freude bereiten und die Sicherheit geben, dass auch unsere Freundschaft kein leerer Wahn ist! Rolf

Warum schweigt UKL?

Alle Schiffe waren ausgelaufen, alle Flugzeuge gestartet, die Bucht war zugefroren, der erste Schnee fiel; noch waren es dicke, nasse Flocken. Da kam der Aether der Arktis endlich wieder zur Ruhe. Die Funker atmeten erleichtert auf, und Stepan Timofeitsch schaute in den Spiegel — zum erstenmal seit drei Monaten und erstarrte.

«Er ist ja rot!» murmelte er erschrocken und hielt den Spiegel ganz dicht an die Nase. Kein Zweifel: Der Bart war rot!

Während der Sommermonate war es in der Arktis heiss hergegangen, und Stepan Timofeitsch hatte keine Zeit, sich zu rasieren oder auch in den Spiegel zu schauen. Wie alle Funker der Zentrale war er Tag und Nacht auf Station; zwischen den Dienststunden schlief er, ausgestreckt auf einer Bank im Akku-Raum, den Rock zusammengerollt unter dem Kopf. Nach wenigen Stunden wurde er schon wieder geweckt; dann steckte er den Kopf in den Feuerlöschbottich mit kaltem Tundrawasser, schnaubte wie ein Walross, wischte sich den Schnurrbart und ging an den Dienst; setzte sich ans Gerät, nahm die Kopfhörer auf und legte die Finger auf die Taster.

Heute meldeten sich alle Stationen planmässig, mit allen tauschte er die Meldungen aus, mit allen kam er rechtzeitig zu Rande — ausser mit einer:

Die Hoffnungsbucht meldet sich nicht. Das war eine neue, unbedeutende Wetterstation; man hatte sie eingerichtet, um irgendeine Lücke in der Wetterkunde zu schliessen; da zeigte sich irgendwo zwischen zwei wichtigen Punkten ein weisser Fleck, der die Wettermacher zur Verzweiflung brachte: Sie versicherten, dass gerade hier, in der Hoffnungsbucht, die Zyklone sich brächen und das Wetter sich entschiede. So etwas behaupten sie ja von jedem Punkt, wo keine Wetterstation ist. Jedenfalls richtete man dort eine ein. Und jetzt meldete sich die nicht im Aether.

Timofeitsch rief sie lange und gewissenhaft: u-k-l! u-k-l! tippte er wütend, aber UKL meldete sich nicht. Schliesslich schrieb er voll Aerger ins Dienstbuch:

«UKL meldet sich nicht.»

Auch am nächsten Tage schwieg UKL, gleichfalls an den drei folgenden Tagen. Timofeitsch fuchtelte zornig mit seiner Pfeife herum. Am fünften Tage endlich kam UKL «herangeschlichen» und rief von sich aus die Zentrale an. Timofeitsch antwortete mit einem Sturm von Schimpfworten.

Wo er denn die fünf Tage gesteckt habe? Wo der Wetterbericht bleibe? Was er nur für ein Kerl sei? Das etwa bedeutete, in normale Sprache übersetzt, was Timofeitsch an den Funker der Hoffnungsbucht absetzte.

Der entschuldigte sich schüchtern:

«bin allein — maschine war unklar — selbst repariert — entschuldigen sie kamerad.»

Er sprach so höflich, wie es dem Funker einer so unbedeutenden Station gegenüber einem Funker der Zentrale zukam. Das besänftigte Timofeitsch etwas. Er tippte:

«g-a» (geben Sie!) und grinste bei dem Gedanken, der ihm eben kam: Dem Kerl jetzt zur Strafe mal ordentlich einzuheizen!

«q-r-q, q-r-q (gib schneller) q-r-q! Sie geben zu lahm», hämmerte er und lachte laut: «Los, los Freundchen!»

Da plötzlich hörte er klares, rasches, raschestes Trommeln im Hörer! «Oho!» Er wurde blass. «Der gibt ja hundertfünfzig!» und eilte sich mitzuschreiben und kam doch kaum mit.

In der halben Zeit waren alle Wetterberichte durch, die sich in den fünf Tagen angesammelt hatten. Toller Kerl! dachte Timofeitsch, nebenbei sehr zufrieden mit sich selbst, dass er mitgekommen war. Er hatte nichts weiter für die Hoffnungsbucht vorliegen und beschloss, die übrige Zeit auszunutzen, um mit dem Funker dort Bekanntschaft zu schliessen.

«neu?» tippte er. «kenne deinen taster nicht»

«neu — überwintere erstes mal»

«q-u-i» (wie heisst du?)

«kolywanoff»

«hier — timofeitsch»

«sehr erfreut»

«habe angst, dass sie mich jetzt stjenka rasin nennen — mir ist bart gewachsen — ganz rot»

«stjenka rasin hatte schwarzen bart»

«meiner ist rot»

«färbten»

«guter gedanke»

So fing ihre Freundschaft an. UKL kam jetzt immer pünktlich, und die beiden Funker begrüßten sich herzlich und wechselten zwischen dem Dienstlichen freundliche Worte. Jeden Tag fragte der Funker von der Hoffnungsbucht: «was macht bart?»

Und Timofeitsch antwortete jedesmal: «danke — wächst und dunkelt» An Funksprüchen für die Hoffnungsbucht gab es wenig. Timofeitsch wusste inzwischen, dass nur zwei Mann überwinteren: der Funker Kolywanoff und der Meteorolog Sawinzeff.

So ging über Dienst, Gesprächen und Scherzen endlich die lange Polarnacht hin, und eines Tages teilte Kolywanoff Timofeitsch mit:

«heute erstmals sonne — und bei euch?»

«erwarten morgen», erwiederte Timofeitsch und fügte einen fröhlichen Glückwunsch hinzu.

Am nächsten Tag erkundigte sich Kolywanoff vor allem anderen, ob sich nun auch bei ihnen die Sonne gezeigt hätte, als fürchtete er, die Sonne könnte sich verschlafen haben oder der Himmelsmechanismus in Unordnung geraten sein.

Timofeitsch bejahte. An der Art, wie die Frage durchkam, merkte er, auch ohne Kolywanoffs Stimme zu hören, wieviel die Sonne für den Funker der Hoffnungsbucht bedeutete. Und noch einmal beglückwünschte er ihn zum Erscheinen der Sonne.

Auf der Station wussten alle um Timofeitschs Freundschaft mit Kolywanoff. Und als eines Tages im März Timofeitsch finster und zerstreut vom Dienst kam, wussten sie sofort, dass mit Kolywanoff etwas nicht stimmte.

«UKL hat sich nicht gemeldet», sagte Timofeitsch nur.

«Wieso nicht gemeldet?» wunderte sich der Dienstleiter.

Timofeitsch zuckte die Achseln:

«Zwanzig Minuten lang habe ich gerufen. Ebenso in der zweiten Sendezeit und in der dritten. Nichts, gar nicht zu hören. Grabsstille.»

«Vielleicht irgendeine Störung», meinte einer.

«Nein, alle Stationen sind gekommen. Ausgezeichneter Empfang. Ich verstehe das nicht, was ist nur mit ihm los?»

Den ganzen Abend war Timofeitsch in Gedanken, und als UKL auch weiterhin nicht antwortete, in der Nacht nicht und am Morgen auch nicht, da stand für ihn fest, dass Kolywanoff etwas zugestossen war. Aber was, was nur?

«Vielleicht sind die Akkus leer? Oder der Sender ist unklar?» versuchten die Kameraden zu trösten.

«Nein, das hätte er vorher gemeldet. Vor drei Tagen haben wir uns noch darüber unterhalten. Er hatte gerade die ganze Station überholt.»

«Na, dann wird er krank sein; kleine Grippe oder so.»

«Ach, dann wäre er trotzdem dagewesen, und wenn er zum Taster gekrochen wäre!» Timofeitsch machte eine verzweifelte Handbewegung. «Er ist Funker bis auf die Knochen. Gekrochen wäre er zum Taster auf allen vieren! Du etwa nicht? Und ich? Nein, nein, das riecht nach Unglück. Da ist — —» Aber er fürchtete sich, den Satz weiterzudenken und sich das Unglück auszumalen. Immer wieder rief er UKL planmäßig an, immer wieder blieb er ohne Antwort.

Traurig zog er an seiner Pfeife, versah seinen Dienst, arbeitete — aber seine Gedanken waren bei Kolywanoff. Jedesmal wenn die Verkehrszeit kam, war er voll neuer Hoffnung. Er nahm die Funksprüche an Hoffnungsbucht aus dem Fach — ein ganzer Packen hatte sich schon angesammelt — und rief beharrlich UKL. Die Zeit verstrich, UKL kam nicht. Bedrückt blätterte er die Funksprüche

durch, schliesslich legte er sie wieder ins Fach. Immer wieder griff er nach dem Taster. Immer wieder rief er UKL. Aber die Hoffnungsbucht schwieg. Er hielt inne, horchte auf Antwort, rief von neuem. Er änderte die Frequenz. Er presste den Hörer ans Ohr, warf ihn mutlos auf den Tisch, riss ihn wieder ans Ohr — aber er hörte nur Pfeifen im Aether. Und doch, er verzweifelte nicht, gab es nicht auf — noch fester presste er den Hörer ans Ohr, vielleicht dass doch etwas, wenigstens ein schwaches, unverständliches Kurz-Lang zu vernehmen war — nichts, nichts. Nur dieses Pfeifen, das einem das Blut im Herzen gerinnen lassen konnte. Manchmal meinte er, in dem Pfeifen ganz ferne erstickte Notrufe zu hören: Hilfe! Hilfe! — Aber er wusste, dass er sich täuschte; das scharfe Ohr des Funkers liess solchen Irrtum nicht bestehen. Zerschlagen und zerquält kehrte er nach dem Dienst in seine Stube zurück. Warf sich aufs Bett. Rauchte schweigend. Die Kameraden kamen, setzten sich auf die Bettkante: «Noch immer nichts?» Bedrückt schüttelte Timofeitsch den Kopf. «Keine Nachricht ist die beste Nachricht, sagen die Weisen», versuchen sie ihn zu trösten. «Kolywanoff ist doch nicht allein dort. Sein Kamerad hätte längst Nachricht gegeben.»

«Wie denn? Wie sollte er denn? Durch Brieftauben etwa? Der ist doch kein Funker!»

So vergingen weitere fünf quälende Tage; nun waren es schon sieben, seit UKL verstummt war.

Da landete ein Flugzeug auf der Station, die erste Frühlingsschwalbe, die erste Post. Der blaue Vogel glitt über das Eis der Bucht hin, wirbelte eine Wolke von Schneestaub auf, und dann kletterte ein unförmig dicker, pelzvermummter Mann aus dem Führerstand und nahm die Wollmaske ab, die sein Gesicht vor dem Frost schützte.

In dem Raum, der ihm als Quartier angewiesen war, pellte sich der Flieger aus seinen Pelzen, warf die Schals ab, die er sich um den Hals gewickelt und kreuzweis auf dem Rücken zusammengelegt hatte, zog die froststeifen Rentierlederstiefel und die zottigen Hundfellstrümpfe von den Füssen, legte die Kombination ab, die wattierte Wolljacke und die Stepphosen, und Timofeitsch sah, dass er schlank, hager und jung war. Hoffnungsvoll sah der Funker diesen energiegeladenen Jungen an mit seinem windgegerbten Gesicht; nach Kälte roch er, nach Benzin und Ferne. Er war so ein richtiger Linienflieger, einer von jenen verwegenen Burschen, die auf den nördlichen Linien durch jedes Wetter fliegen, die jede beliebige Ladung an jeden beliebigen Fleck bringen und dabei nie den Humor verlieren.

«Hör mal, Kamerad», machte sich Timofeitsch an den Flieger heran, als der im Speiseraum frühstückte und die Ueberwinterer auf ihren Zimmern mit ihrer Post beschäftigt waren. «Wie steht's — arg durchgefroren?»

«I wo!» lachte der Flieger. «Aber guten Kaffee kocht ihr hier!»

«Hast du's sehr eilig?»

«Hm, das kommt aufs Wetter an.»

«Aber . . . könntest du vielleicht . . . einen Menschen retten?»

Verwundert sah ihn der Flieger an, antwortete jedoch nicht.

Da erzählte ihm Timofeitsch von UKL und dass er keine Antwort von da bekäme.

«Und warum denkst du», erkundigte sich der Flieger aufmerksam, «dass deinem Freund etwas zugestossen sei? Vielleicht ist am Sender etwas unklar?»

Timofeitsch schüttelte traurig den Kopf.

«Nein, da ist ein Unglück geschehen. Ich weiss es. Wenn zum Beispiel einer von deinen Kameraden, ein Flieger bis auf die Knochen, starten würde, sagen wir: von Dickson nach Dudinka, und wäre nach zwei bis drei Tagen weder in Dickson, noch Dudinka, noch auf einem der Flugplätze unterwegs gelandet — was würdest du da sagen? Krank geworden? Du weisst selber: Unterwegs wird man nicht krank! Nein, du würdest sagen: Der hat Havarie gehabt, ist abgestürzt oder notgelandet. Und würdest auf Suche fliegen. Stimmt's?»

«Natürlich», lächelte der Flieger.

«Siehst du. Und ich bin nun Funker. Und keiner von den schlechtesten, das nur nebenbei. Und wenn mein Kamerad dort sich sieben Tage lang nicht meldet, dann sag' ich dir: Da ist was passiert. Und nun Kamerad, habe ich die Bitte: Hol meinen Freund 'raus!»

Der Flieger stand auf und ging schweigend im Zimmer auf und ab.

«Gut», sagte er schliesslich und blieb vor Timofeitsch stehen. «Hoffnungsbucht? Zwei bis drei Flugstunden Luftlinie über die Tundra. Tanken kann ich hier. Ab dafür, wir holen ihn! Aber ich brauche Genehmigung von Moskau.»

«Die kriegen wir!» jubelte Timofeitsch. «Die kann Moskau nicht verweigern! Es geht ja um ein Menschenleben. Los, ich frage gleich in Moskau an.» Er sah auf die Uhr. «In fünfzehn Minuten haben wir eine direkte Leitung nach Moskau, in einer Stunde ist die Verbindung da. Soll ich die Anfrage selbst aufsetzen? Pass auf, ich gebe durch: „Mann in Gefahr. Hilfe dringend nötig.“» Noch in der Nacht kam die Genehmigung von Moskau. Timofeitsch hatte aufgeregt am Apparat gewartet, eine Pfeife nach der anderen geraucht und rannte nun, den Antwort-Fernspruch schwingend, zu dem Flieger. Und am frühen Morgen schon stارتete die Maschine, einen Arzt an Bord, Kurs West, Kurs auf die Hoffnungsbucht.

Stepan Timofeitsch aber sass am Funkgerät und hielt mit dem Flugzeug Verbindung.

«steinbucht überflogen», notierte er mit fliegenden Fingern.

«fliegen über tundra»

«schneegestöber»

«schlechte sicht»

«nebel — keine sicht»

Wenn er blass nicht umkehrt! dachte Timofeitsch verzweifelt, wenn er blass nicht umkehren muss!

«keine sicht — waschküche»

«4.40 — schneesturm»

«5.10 — endlich durch — befinden uns über kap teufelstein»

«Sie sind durch! Sie sind durch!» jubelte Timofeitsch am Empfänger. «Heida! Kerle sind das doch! Teufelskerle!»

All sein Denken, Fühlen, Hoffen, Fürchten war jetzt dort, bei den blauripigen Schwingen der Maschine, bei den pelzverpackten Männern da oben. Mit ihnen zusammen schlug er sich durch den Schneesturm, stürzte sich in Nebelwände, stieg, sank, hoffte, verzweifelte — und stürmte mit ihnen doch immer weiter vorwärts.

Schneller Schneller! Du musst ihn 'rausholen! Halt durch, Wassja Kolywanoff! Wir fliegen! Wir sind schon überm Teufelstein!...»

«5.40 — kreuzbucht passiert»

«6.10 — stille bucht passiert»

«6.40 — hoffnungsbucht in sicht»

«6.47 — setzen zur landung an — komme wieder durch u-k-l»

Sie setzen zur Landung an! Die Verbindung ist unterbrochen. Zehn quälende Minuten. Gelungen oder nicht? Geht alles klar? Noch zehn Minuten Ungewissheit. Was tun sie jetzt? Sie werden aus der Kabine geklettert sein... Gehen durch den Schnee zur Station... Oder mussten sie weiter ab landen?

Noch zehn Minuten — Ewigkeiten. Was ist los? Warum schweigen sie?

«u-k-l — u-k-l»

Und noch zehn Minuten. Sie fallen wie Tropfen vom Dach, klingen auf, entschwinden, verdunsten... «u-k-l — u-k-l»

Was ist los mit euch?

Da — plötzlich: di-di-da da-di-da di-da-di-di — Morsezeichen, klar und deutlich, klicken in die Stille:

«hier u-k-l hier u-k-l zentrale — zentrale — hier u-k-l — hört ihr uns»

«q-r-v q-r-v» (ich höre), antwortet Timofeitsch voll Freude.

«gebt sofort wetterbericht — starten zurück»

«und der funker — funker kolywanoff», tippt Timofeitsch und hält den Atem an.

«sehr schlecht — bringen ihn mit»

Er lebt also — lebt also doch wenigstens! Und das Flugzeug ist wieder startet. Und Kolywanoff ist jetzt dabei. Und sie fliegen hierher!

«9.10 — stille bucht»

«9.40 — kreuzbucht»

«was ist mit kolywanoff», funkts inzwischen Timofeitsch.

«schlecht — war auf jagd — allein — schneesturm — wahrscheinlich verirrt — berg — abgestürzt — kopf ins packeis — gehirnerschütterung... q-r-x (warten!) — orientiere mich»

«teufelstein soeben passiert... sawinzeff hat ihn gefunden — mordskerl — kopf nicht verloren — zur station geschleppt — zur nächsten ansiedlung durchgeschlagen — von dort eingeborenen mit brief an arzt weisse bucht geschickt — wir früher da — immer bewusstlos — arzt sagt» «was — was sagt arzt», funkts Timofeitsch aufgeregt dazwischen. «arzt sagt — schlimm aber nicht hoffnungslos — noch immer bewusstlos... achtung — nähern uns insel — euer feuer in sicht — setze zur landung an — schalte aus»

Ohne Mütze rannte Timofeitsch auf die Treppe hinaus und sah die Maschine über der Bucht kreisen, ihre Flügel schienen in der Sonne aus geschmolzenem Metall zu bestehen; man konnte kaum hinschauen. Er zog den Mantel an und rannte dem Flugzeug entgegen. Dort waren schon Kameraden und halfen; das Feuer war heruntergebrannt. Timofeitsch drängte sich zum Flugzeug durch und sah, wie ein Mensch, ganz in Pelze verpackt, vorsichtig herausgehoben wurde. Er sprang hinzu, und dann trugen er und zwei Kameraden Kolywanoff in die Krankenstube.

... Als Kolywanoff allmählich, ganz allmählich zu sich kam, fand er sich in einem fremden Raum liegen, den er schliesslich als Krankenstube erkannte. Er vermochte sich nicht zu erinnern, wo er war und wie er hier hingekommen war. Da beugte sich ein unbekanntes, freundliches Gesicht über ihn. Er sah einen Bart. Einen roten Bart.

Da entsann er sich. «Timofeitsch», flüsterte er und lächelte schwach.

Aus: Taifun. Tod und Teufelskerle. von Boris Gorbatow (Verlag Junge Welt. Opladen)

